

minimal. A. Simonis, der jetzige Bischof von Rotterdam, war einer der wenigen Konservativen, der ruhig und ausdauernd seinen Standpunkt verteidigte und zu verteidigen wußte.

Im I. Teil dieses Artikels wurde versucht, die Tatsachen, die dem Pastoralkonzil zugrunde lagen, geschichtlich und glaubensmäßig zu beleuchten. Es wurde gesprochen über die Emanzipation, den Freiheitssinn, den Tatendrang der Holländer, über Jesus Christus und den Glauben an ihn als Grundlage des Konzils.

Der II. Teil erläuterte die Absichten des Konzils, Zusammensetzung und Arbeitsweise der Vollversammlung, die Teilnahme der Gläubigen und die Ergebnisse.

Velleicht kann dieser Artikel dazu beitragen, daß auch in anderen Ländern ähnliches geschieht und daß man dann aus unseren Erfahrungen und auch Fehlern lernen könnte. Übrigens waren die Erfahrungen mit dem holländischen Pastoralkonzil so gut, daß man allen Ernstes nach einer Form sucht, in der die gemeinsame Beratung aller Gläubigen in der ganzen Kirchenprovinz bleibende Gestalt erhält.

R A F A E L J O S E F K L E I N E R

Sind wir zum Dialog fähig?

Für diesen Artikel besitzt unsere Zeitschrift das Recht des Erstdruckes. (D. Red.)

Konflikte und Kontakte zwischen Priestergruppen heute

Die von manchen als Auflösungserscheinungen beklagten Lockerungsübungen der katholischen Kirche während des letzten Jahrzehnts brachten es mit sich, daß monolithisches Blockdenken, zentralistische Strukturen und uniformistische Sprachregelungen als nicht unbedingt mit dem Wesen der Kirche verwachsene Modelle und als grundsätzlich verbesserbar erkannt wurden. Naturgemäß wird dies besonders in den Beziehungen der Priester zueinander manifest. Gleichgesinnte verbinden sich und es entstehen Parteiungen. Man trifft sich und spricht sich aus mit Leuten gleicher Provenienz, man hört auf, mit „denen von der anderen Seite“ zu reden oder man redet „zum Fenster hinaus“. Man wird zum Dialog unwillig und dann sogar unfähig. Dagegen muß etwas geschehen — wir müssen wieder miteinander reden, aber wie?

I. Solidarisierung und Konfrontation

Sie sind notwendige Phänomene jeder Gesellschaft und fehlen nur in Diktaturen. Auch in der Kirche hat es diese Dinge immer gegeben, aber heute treten sie besonders hervor. Gründe dafür sind die gesellschaftlichen Veränderungen, die umfassenden Informationen, die wachsende Mündigkeit des einzelnen, der Druck der Gruppe, das Suchen nach Formen der Mitbestimmung, die Freude am Engagement, vor allem die Umsetzung des Konzils über die Synoden in eine echte „Bewegung“ und — last not least — darf man darin wohl ein Hindurchgehen des Hl. Geistes durch die Glaubensgemeinschaft sehen: „Alle wurden vom Hl. Geist erfüllt und begannen zu reden“ (Apg 2, 4). „Behindert nicht das Sprachenreden, aber es muß mit Anstand und Ordnung geschehen“ (1 Kor 14, 39). Paul VI. betonte in der Enzyklika „Ecclesiam suam“, daß die Christen untereinander und die Kirche mit der Welt im Gespräch stehen müssen, um dem Auftrag Christi gerecht zu werden. Für die Mitglieder des Priesterkollegiums gilt dies in besonderem Maße, blockieren doch in ihm die Schwierigkeiten der Kommunikation und Kooperation die Auferbauung der Gemeinde, den Dienst an den Menschen, die herzliche Bruderliebe. Es geht darum, den Ursachen dieses

Zustandes nachzugehen und einige Haltungen zu beschreiben, die zum Dialog zwischen Brüdern vorhanden sein müssen. Nur so kann das formelle Gespräch von Gruppen in den Gremien (Pastoral- und Priesterrat, Kapitel, Dekanatskonferenz etc.) und das informelle „Reden über die Zäune“ vor den Augen der Welt und vor den Forderungen des Evangeliums bestehen.

II. Dialog und Diskussion

Die Gesprächsfähigkeit hängt davon ab, was die Partner unter Gespräch verstehen. „Die Formen, in denen sich das reflektierende Bewußtsein betätigt, sind Aufklärung und Diskussion. Mit einem fast süchtigen Verlangen besteht der Bewußtseinsmensch auf der Diskussion, die ja gegensätzliche Anschauungen so voneinander trennt, daß eine Verständigung nicht mehr zustande kommen kann. Die Diskussion verleugnet das menschliche Gespräch, den Dialog, weil der Diskutierende auf die Argumente des anderen gar nicht hören, sondern nur die totale Gegensätzlichkeit der Anschauungen herausarbeiten will. Der andere wird zum diffamierten Opfer, denn der Diskutierende hört nur sich und auf sich. Im Dialog aber hört man aufeinander, um gemeinsam durch einander die Wahrheit zu finden. Die Diskussion ist die Waffe des Reflexionsmenschen, deren Anwendung er allein bestimmt. Das Bewußtsein, das nur nach außen gerichtet ist, nur anders reflektiert, aber nie sich selbst, wodurch ein Selbst entstünde und im andern erkannt würde, weiß um seine Schwäche in der Erfassung der Wirklichkeit. Es weiß, daß es einseitig ist, die Welt in nur Weiß und Schwarz aufteilt und in dieser Zweiteilung bestehen läßt. Aber es deutet diese Schwäche um in die ihm entgegenstehende Stärke der Verdunkelung, die aufgeklärt werden muß¹.“ Leider kommen diese „Monologe auf Kollisionskurs“ nur zu oft vor. Sie sind verbunden mit der Manier, einander mit Schlagworten zu brandmarken, wie z. B. „Reaktionär, Progressist, Konservativer, Kirchenzerstörer u. ä.“ Das führt nicht nur zu schädlicher Polarisierung, sondern auch zur Isolierung, die den einzelnen verdorren und die Gruppe einseitig werden läßt.

Die Gruppendynamik weist darauf hin, daß mehrere Menschen, die auf Grund eines gemeinsamen Ziels zueinander hinfinden, sich als Gruppe konstituieren und als solche unduldsam sind. Bildet sich der einzelne in einer als wichtig angesehenen Frage eine abweichende Meinung und will dabei doch in dieser Gruppe bleiben, so fühlt diese sich durch ihn von innen heraus gefährdet. Eine Reaktion wäre, daß sich die Gruppe durch den einzelnen in Frage stellen ließe und ihre Meinung revidierte. Aber weil sie sich ihrer ursprünglichen Beweggründe nicht mehr bewußt ist, muß ihr diese Selbstkritik durch einen heftigen Ansturm abgerungen werden. Ihre erste Reaktion ist immer der Weg des geringsten Widerstandes: Man ruft auf zur Scheidung der Geister, der Rebell wird ausgestoßen. Der Kreis schließt sich wieder und die Gruppe kann sich von neuem auf ihre Einmütigkeit berufen. Im Grund ist das ein Akt der Selbsterhaltung, weil jede gemeinsame Überzeugung unmöglich würde, wenn der einzelne nach eigenem Gutdünken der Gruppe eine Selbstprüfung aufzwingen könnte. Doch gerade diese wäre öfter nötig.

III. Vorverständnis und Vorurteile

Der Dialog zwischen uns Priestern heute leidet unter der Blockierung durch vorgefaßte Meinungen über den Partner und die von ihm vertretene Position. Wenn wir einer Konversation zuhören, können uns plötzlich Dimensionen menschlicher Gemeinschaft aufgehen, von denen wir bisher nie gehört hatten. Oft fragen oder sagen wir einander, was wir über irgendeine Person oder Situation denken. Noch häufiger versuchen wir anderen zu sagen, was wir über etwas empfinden. Wir wenden uns an die Welt in zwei Sprachen. Die eine ist die Sprache des Verstandes, die andere ist die

¹ Joachim Bodamer, Der gefährdete Mensch. Herder-Bücherei, Band 321, 92 f.

Sprache des Gefühls. Das zugrundeliegende Gefühl, das genau den Worten entspricht, die sie auslöste: das ist es, was man hören müßte, wenn man den anderen richtig verstehen wollte. „Häufig glauben wir, bei unseren Gesprächen schon im voraus zu wissen, was andere sagen werden. Unsere vorgefaßten Meinungen bzw. eigenen Bedürfnisse führen uns dazu, unseren Sinn in das hineinzulegen, was andere uns zu sagen versuchen... Die Tatsache, daß wir nicht gut zuhören oder uns nicht einmal darum bemühen, ist ein wichtiges Hindernis im Prozeß der Verständigung. Wir entwickeln bei der Behandlung von Problemen anderer Leute einen bestimmten Stil, der unser allzu großes Vertrauen in die rein intellektuelle Antwort offenbart und uns etwas aussagt über unsere eigenen Gefühle².“

Freilich sind auch beim Gegenüber bewußte oder unbewußte Verdrängungen am Werk. Er will sich nicht eingestehen, daß er eine zeitbedingte Meinung für unabänderlich hielt, daß er unter großen persönlichen Opfern etwas vollbrachte, was jetzt nicht mehr verwendbar ist, daß eine in seinen Augen unübertreffliche Methode von einer besseren abgelöst werden muß. „In jedem Gespräch sind gewisse Abwehrmechanismen am Werk. Ein Kundiger wird imstande sein, sie während ihres Auftretens zu erkennen, und manchmal wird es ihm sogar möglich sein, herauszufinden, welche Gefühle abgewehrt werden. Die Frage ist, ob diese Gefühle zu der gegebenen Situation passen. Der Gesprächspartner offenbart sich als dynamische Person, als Gefühlsmensch oder als krampfhaft besessene Person. Man wird empfinden, ob man es mit einer kräftigen oder schwachen Persönlichkeit zu tun hat, und welche Gefühle der Partner im allgemeinen hinsichtlich seines Gegenübers hegt³.“ Die häufigsten Abwehrmechanismen sind Leugnung der Tatsachen, Wunschbilder, gewaltsame Vereinfachungen und Klassifizierungen, Unterdrückung sich anbahnender Einsichten, Vereinzelung, Aufschub, Ersatz, Rückzug auf eine schon überlebte Phase, Sublimierung von Antrieben. Sie wirken wie ein Minenfeld zwischen Fronten.

IV. Trennende Sachfragen

Ein Hauptgrund der Dialogunfähigkeit der Priester miteinander ist die disparate theologische und humanwissenschaftliche Ausbildung und der Mangel an institutionalisierter Weiterbildung. Eine starke Zäsur macht sich vielfach bei den Weihejahrsgängen vor und nach 1950 bemerkbar. Sicher haben das Lebensgefühl, die Prägungen durch eine industrialisierte, veränderte pluralistische Gesellschaft und generationsspezifische Faktoren das Klima und die Erfahrungen der Psyche bestimmt. Sicher existieren auch heute manche subkutanen oder auch manifesten Häresien bei extrem angelegten Gemütern. Dennoch sind die meisten Streitpunkte zwischen Priestern und zwischen Priestergruppen (OPS, SOG, ARGE-Priesterkreise) weitaus mehr durch bloß verbale Unterschiede, Machtfragen, Methodenstreit, strukturelles Unangepaßtsein bedingt. Die Theologie und ihre Grenzwissenschaften sind heute wieder interessant geworden. Das Angebot an Büchern, Broschüren, Zeitschriften, Kursen, Vorträgen ist Legion.

Diesem Übermaß an oft konträren Informationen kann sich kein Priester entziehen, er muß Stellung beziehen. In der Gegenwart rollt eine theologische Informationswelle auf uns zu. Aber nur eigene spirituelle Erfahrungen formen und bilden den Priester und geben ihm die Sicherheit des Überblicks. Informationen hingegen sind aktuelle, vorgeformte Mitteilungen, die spurlos durch uns hindurchgehen und eine innere Leere erzeugen können. Wer sein Fachwissen daher bezieht, hat ein schillerndes, oberflächliches Etwas geliefert bekommen, das er nicht kontrollieren kann und das ihn eher desorientiert. Nur zu leicht sieht er in den früher angelernten Sätzen seiner

² E. D. Kennedy / P. F. d'Arcy, Werden und Reifen des Priesters im Lichte der Psychologie. Räber, Luzern. 121.

³ Herman Musaph, Technik der psychologischen Gesprächsführung. Müller, Salzburg. 87.

Schulbuchtheologie eine bergende Heimat, in der es noch verständlich zuging. Aus lärmender Unlust an der schwierigen Gegenwart resigniert der eine und weint vergangenen Zuständen nach, flüchtet der andere in den Entwurf einer Idealkirche der Zukunft, die so niemals entstehen wird. So werden beide ihren Aufgaben entfremdet und versäumen es, den Menschen von heute voranzugehen und hier und heute die Welt auf die Wirklichkeit Gottes hin durchsichtig zu machen. Aus diesen Gründen scheint ein offenes, vorausschauendes und qualitativ erstklassiges Angebot einer auf Schwerpunkte ausgerichteten theologischen und humanwissenschaftlichen Weiterbildung eine Überlebensfrage für die Priester zu sein. Dieser Lernprozeß im Glauben für die Verkünder soll aber nicht monologisch-magistral, sondern dialogisch in Teamarbeit verlaufen, wenn er bei dieser skeptischen Generation, wie sie die Priester heute sind, ankommen soll.

V. Hören, um besser zu dienen

Auf die Frage, wie man Freunde gewinnt, meinte Carnegie: „Es gibt auf der ganzen Welt keinen anderen Weg, um zum Ziel zu kommen, als sich von vornherein auf die Wünsche der anderen einzustellen und ihnen zu zeigen, wie sie zu erfüllen wären.“ In unserem Fall heißt das wohl: Der Sinn eines Gesprächs besteht darin, zu hören, um besser dienen zu können, den Menschen zu begegnen, um sie anzuhören. Hören heißt verstehen, die Worte herausheben, unterscheiden, was befreiende Wahrheit ist oder zur Unfreiheit führt, den anderen in Scharfsichtigkeit und mit Sympathie anerkennen. Wenn jeder mitbedenkt, in welchem Maß wir selbst einerseits Motive maskieren, und Meinungen „einfärben“, anderseits dem Partner Schablonen unterschieden und Absichten imputieren, dann müßten die Gespräche der Priester miteinander mehr von Offenheit und das Reden über einander mehr von Wohlwollen getragen sein, ob es nun um Neuinterpretation von Glaubenswahrheiten, liturgische Gestaltungsprobleme, Rechts- und Organisationsfragen oder um den Stil des christlichen Lebens in der Welt von heute geht. Manche Verkrampfungen müßten dann einer mutigen, vertrauensvollen, entgegenkommenden Gelöstheit weichen.

Eine Diagnose von Kardinal Suenens zeigt auf, wo es fehlt: „Unsere Dialoge sind oft nur wechselseitige Monologe. Nur wenige Leute können zuhören, nicht allein aus Höflichkeit, sondern um sich zu unterrichten und sich durch den geistigen Kontakt mit den anderen zu bereichern. Dem anderen zuhören heißt, bei ihm in die Schule zu gehen in der Überzeugung, daß er mir etwas zu geben hat. Das aber bedeutet: Vertrauen zu ihm haben, ihn zu sich selbst und zu seiner eigenen Freiheit wecken und ihn eben dadurch für den Dialog bereitmachen. Ohne einen solchen Austausch im Dialog verfehlt selbst der Dienst, den man erweisen möchte, schließlich seinen Zweck, wenn er ohne Haltung des Dialogs zu einem paternalistischen Protektorat ausartet. Es ist der Versuch des Vaters, das Kind unter seiner Vormundschaft zu halten, anstatt ihm zur Eigenständigkeit des Erwachsenenalters zu helfen⁴.“

Hierin liegt wohl ein Grund für viele neurotische oder rebellische Reaktionen der Priester untereinander, gegenüber ihren Vorgesetzten und anderen Gruppen, auch für das Verhalten der Lokalkirchen zur „römischen Zentrale“. Paternalismus steckt hinter Vorgangsweisen der „Obrigkeiten“, die das gewinnende Gespräch für überflüssig halten, vernünftige Begründungen durch Appelle an den Gehorsam ersetzen und sich gegenüber sachentsprechenden Einwänden auf formale Befehle zurückziehen. Sie bedenken zu wenig, daß bei der Begegnung von Menschen jeder ein einmaliges und ein von allen anderen verschiedenes Sammelbecken von Erfahrungen darstellt. Sie sollten einander aufgeschlossen gegenüberstehen, in ehrlichem Meinungsaustausch und im Gleichgewicht gegenseitigen Gebens und Empfangens. Damit wird echtes Wachstum der Persönlichkeit geschehen. „Der Erfolg einer Beratung wird vom

⁴ Léon-Joseph Suenens, Die Mitverantwortung in der Kirche. Müller, Salzburg. 104.

Maß der Mitwirkung und Selbstingabe des Beraters abhängen. Wachstum und Reifung ereignen sich im Menschen nur auf dem Wege der Interaktion mit der Umwelt. Die Begegnung von Mensch zu Mensch in den Tiefenschichten ihrer Persönlichkeit ist die Frucht des offenen Dialogs und der tiefempfundenen Anteilnahme am Innerleben dieses Menschen. Die Identifizierung der beiden kann so weit gehen, daß sie schließlich in eine einzige gemeinsame Wahrnehmung der Dinge einmündet⁵.“ So kann jeder sich selbst treu bleiben, er wird die Merkmale seiner eigenen Persönlichkeit in ein Ganzes einbringen, voll integrieren können. Je mehr er dem anderen entgegenkommt, umso mehr kommt er zugleich zu sich selbst.

VI. Gemeinschaft wächst im Tun

Nicht immer braucht dem gemeinsamen Wirken der Priester eine totale Abklärung der gegenseitigen Standpunkte bis ins letzte Detail durch ein endloses Gespräch vorzugehen. Nicht wenige Gegensätze in der Theorie gleichen sich in der Alltagspraxis von selbst aus. Das Gespräch darf nicht in der Luft hängen, es braucht ein Klima des mannigfaltigen Zusammenwirkens, um kommunikationsfähig zu machen, den Willen zur Teilnahme, zur „Mit-Teilung“! Wie sieht der Psychologe diesen Sachverhalt? „Materielles Zusammenarbeiten ist an sich noch keine ausdrückliche menschliche Mitteilung, aber auf jeden Gedankenaustausch kann man dabei nicht verzichten. Menschen, die zusammenarbeiten — und wäre es nur beim Heben eines Baumstamms —, werden gezwungenermaßen miteinander zu reden beginnen. Die aufgewendeten Anstrengungen müssen koordiniert, auf dasselbe Ziel gerichtet werden, dieses Ziel muß im Bewußtsein aller Beteiligten präsent sein, es muß vor allem gemeinsam gekannt und verstanden werden . . . Dies alles ist ohne Konzentration des freien Willens jedes Beteiligten auf ein einziges Streben und ohne jedwede Mitteilung praktischer Erkenntnisse völlig unmöglich. Eine für menschliche Beziehungen wichtige Folge dieser von fortlaufenden Mitteilungen getragenen Zusammenarbeit ist die ständig wachsende Erfahrung, daß die Menschen *eines Sinnes* werden können, daß sie in ihrem Streben nach Wohlergehen aufeinander angewiesen sind, und daß schließlich diese Sozialität sich schon als solche besonders bezahlt macht. Die Erfahrung wird nicht aufhören, auch wenn die Arbeit unterbrochen wird. Ein Wendepunkt ergibt sich, wenn Dinge, die außerhalb der Arbeit stehen, zur Sprache kommen, wenn über andere Menschen und schließlich auch über persönliche Anliegen gesprochen wird. Es entsteht eine Atmosphäre der gegenseitigen Vertraulichkeit, eine Beziehung der Kameradschaft. Der Mensch hat in diesem Fall den anderen Menschen wirklich gefunden. Man ist nicht mehr ausschließlich von reinen Tausch- oder Nützlichkeitsüberlegungen bestimmt. Es entsteht ein Sinn für Dienstfertigkeit: Fördern — Hilfe — Beistand — Vermittlung — förmliche Zusammenarbeit — gegenseitiges Dienen⁶.“

Soll der Dienst der Priester in der Kirche für die Menschen heute „ankommen“, dann muß er noch viel mehr als bisher in kategorialen Teams und mobilen Equipen geleistet werden. Das Modell des „Ein-Mann-Betriebes“ überfordert den einzelnen und ist bei der heutigen Differenzierung der Gesellschaft nicht mehr verantwortbar. Die Spezialisierung der Priester auf je besondere pastorale Dienstleistungen muß sich daraus ergeben und wird zu einer überpfarrlichen Zusammenarbeit im Raum des Dekanates oder einer Region führen. Gemeinsames Tun wird, wenn es rationell und zielführend geschehen soll, zu dauernden und engen Kontakten führen, wie in den Konzilsdekreten zu lesen ist: „Die Brüderlichkeit der Priester soll sich äußern in Zusammenkünften“ (Kirche 28), „sie sollen das Band der Gemeinsamkeit wahren“ (Kirche 41), „kein Priester kann abgesondert und als einzelner seine Sendung hin-

⁵ Paul Johnson, *Psychologie der pastoralen Beratung*. Herder, Wien. 114 f.

⁶ Libert Vander Kerken, *Der einsame Mensch und die Liebe*. Herder, Wien. 31.

reichend erfüllen, sondern nur im Zusammenwirken mit den anderen Priestern" (Priester 7), „sie sollen sich auch spontan und mit Freuden treffen, um im geistlichen Leben und für die Erweiterung ihrer Kenntnisse aneinander Hilfe zu haben" (Priester 8). Das Modell des alten Presbyteriums um den Bischof oder Dekan (freilich erweitert um die hauptamtlichen Laienmitarbeiter) könnte als Ansatz dienen.

Manches in dieser Richtung ist bereits am Werden, wie das Ergebnis der Wiener Befragung zeigt: „Im Zusammenleben der Priester sind die einzelnen Lebensbereiche nicht unbedingt klar trennbar. Die Bereitschaft mit einem Priester zusammenzuarbeiten, geht in vielen Fällen parallel mit dem Wunsch, die Freizeit mit Priestern zu verbringen oder in Gebet und Gottesverehrung den Gemeinschaftssinn zu zeigen. Das zeigt eine einheitliche Bereitschaft, ein Leben in Gemeinschaft zu führen, das alle Sektoren des Lebens umfaßt ... In den letzten Jahren begann ein Zusammenschluß zu sogenannten Priesterkreisen. Ältere und jüngere Priester gehören ihnen in etwa gleicher relativer Häufigkeit an. Diese Kreise sollen nach dem Wunsch ihrer Mitglieder eine lockere und freie Gemeinschaft sein. Als Werte schätzen sie Brüderlichkeit, Zusammenarbeit, Mitverantwortung in der Leitung der Diözese, intensivere berufliche Weiterbildung. Ihr Kirchenbild trägt kollegiale Züge.“ Immer mehr geht uns auf, daß wir unser Leben als Menschen, Christen und Priester viel mehr als bisher auf Gemeinschafts-Bezüge ausrichten müssen, wenn das Zeugnis unseres ungeteilten Dienstes, unseres Einsatzes für die Gemeinden, unseres Vorangehens im Glauben, unserer Nachfolge des Meisters glaubwürdig und mitreißend wirken soll.

VII. Im andern verborgene Gaben wecken

„Der größte Dienst, den wir anderen erweisen können, besteht nicht darin, ihnen von unserem Reichtum zu geben, sondern ihnen ihren eigenen zu zeigen“, sagte Kardinal Suenens einmal. Nicht nur der Bischof, auch alle anderen Vorsteher (Amtsträger der Kurie, Regenten, Dekane, Pfarrer, Leiter von Equipen und Teams) sind als verantwortliche Führer des Presbyteriums für alle da ... Sie müssen ihre Priester mitreißen und die Verschiedenheit ihrer Standpunkte und ihrer seelsorglichen Aufgaben zur Einheit führen. Ihre Sache ist es, die Kollegialität zu ermöglichen, zu garantieren. Sie helfen jedem Glied, seine volle Verantwortung im gemeinsamen Werk und dem ‚Leader‘ gegenüber zu erfüllen. Ein Verantwortlicher hat nicht die Aufgabe, seine Autorität nur im Neinsagen zur Geltung bringen zu wollen oder „persönlich und einsam“ zu entscheiden, nachdem er alle Meinungen gehört hat. Dann bliebe das nur sein autoritärer Entschluß. Soweit es auf ihn ankommt, soll er eine gemeinsame Entscheidung möglich machen. So wird jeder in die Gruppe durch das Wechselgespräch einbezogen und konsequent solidarisiert mit allem, was gemeinsam beschlossen worden ist. Der Vorsteher wird dann selber den rechten Platz finden, wenn er zuerst jedem anderen geholfen hat, den seinen zu finden.

Um dem anderen seinen eigenen inneren Reichtum bewußtmachen zu können, haben wir achtzugeben, was der andere will, müssen wir ihn ausreden lassen, ihn fragen, die gemeinsame Basis suchen. Man gewinnt einander, wenn man sich richtige Argumente des Partners zu eigen macht, präzise die Tatsachen anführt und eindrucksvoll argumentiert. Über die aufgezeigte Möglichkeit und Vernünftigkeit unserer Ansichten zeigen wir ihm die Wahrscheinlichkeit einer für ihn neuen Konsequenz. Die seelischen Voraussetzungen für die Annahme einer Wahrheit sind entscheidend, daher bemühe man sich, die falsche innere Haltung des Gegenübers zu ändern, sich seine Wünsche zu eigen zu machen, auf gleicher Ebene mit ihm zu sprechen und ihn auf dem Weg zur Wahrheit geduldig zu begleiten. Wenn wir uns aus der Haltung der Liebe durch nichts hinausdrängen lassen, wird das Gespräch eine Gelegenheit für

⁷ Paul M. Zulehner / Sepp R. Graupe, Wie Priester heute leben ... Ergebnisse der Wiener Priesterbefragung. Herder, Wien. 85 ff.

Gottes Gnade sein, und das Ergebnis nicht ein zerknirschter Besiegter, sondern ein überzeugter Freund. Dialogfähigkeit ist ein Charisma, das nicht nur im zwischenmenschlichen Bereich geübt, sondern vom Vater im Namen Jesu erbetet werden muß. Es trägt bei zu einem erfüllten Leben, weil wir im Lauf des Gesprächs Möglichkeiten im Mitbruder zur Reife bringen, durch die er für den Kreis seiner Mitmenschen selbst zum Quell von Glück und Segen wird. Gibt man hingegen den Willen zum Gespräch auf, so versandet und erstarrt unser Dasein, es läuft leer und wird in der Vereinigung fruchtlos, weil es sich aus dem lebendigen Bezug des liebenden Mitseins mit dem Nächsten trennt hat. Jeder, auch ein Priester, wird das Beten „verlernen“, wenn er das Gespräch mit anderen Priestern abbricht und dadurch den Geist auslöscht.

VIII. Reife durch Mut zum Werden

Wer sich in den Dialog begibt, der setzt sich dem Einfluß des anderen aus, er läßt sich auf das Abenteuer des Werdens ein. Das läßt unsere Fixierung auf uns selbst, unsere Angst vor den stärkeren Argumenten des Partners, unsere heimliche Unsicherheit nicht gerne zu. Wir haben davor Scheu, aus dem Gespräch als andere hervorzugehen, aus Gewohnheiten vertrieben zu werden, Illusionen zu verlieren.

Die Priester der „Beharrung“ sind über die konziliare Entwicklung und über die neue Deutung ihrer kirchlichen Funktion in der Welt entsetzt. Viele lehnen eine Auseinandersetzung mit den Veränderungen unserer Zeit rundweg ab. Sie können nicht begreifen, daß wir nicht mehr in einem christlichen Zeitalter leben. Die neue Epoche fordert jedoch neue pastorale Methoden. Diese Priester haben geleistet, was ihnen damals aufgegeben war. Jetzt fühlen sie sich beiseitegeschoben, damit wachsen bei ihnen Mutlosigkeit und Angriffslust. In einer Kirche, in der so viel vom Dialog mit der Welt gesprochen wird, erscheint ein permanenter sachlicher Dialog der universalen kirchlichen Autorität mit den Bischöfen, der Bischöfe mit den Priestern, der Priester untereinander höchst wünschenswert.

Als typisch hingegen für die jungen Kapläne erscheint das so formulierte Modell des „idealen“ Pfarrers. „Er soll uns anhören (und bei Diskussionen seine Meinung für sich behalten)! Er soll uns helfen (jenen Teil der Arbeit, der uns nicht interessiert, soll er leisten)! Er soll uns decken gegenüber den Vorgesetzten (aber selber soll er tadellos sein)!“ Wen wundert es, daß der Pfarrer mit dieser Rolle nicht einverstanden ist? Solche Haltungen sind aber sicher Ausnahmen!

Was ist nun entscheidend dafür, daß sich die Priester wieder „zusammenreden“? Wohl dies, daß sie wirklich erwachsen sind. „Wenn ein Kaplan Sticheleien überhören kann, seinen Weg geht und — das ist vielleicht — seinen Pfarrer psychologisch versteht und als Mensch achtet, dann kann ein verträgliches Einvernehmen erzielt werden. Das Problem aber ist, daß man im Priesterseminar versäumt hat, die jungen Männer zur Mündigkeit und Selbständigkeit zu erziehen. Wurden sie in die Seelsorge entlassen, waren sie einerseits eingebildet und andererseits völlig hilflos, wenn der Pfarrer etwas auszusetzen hatte. Sie waren einfach nicht erwachsen, und es ist daher verständlich, daß ein Pfarrer mit einem Neupriester kaum etwas anzufangen wußte. Umgekehrt aber konnte es auch geschehen, daß ein wirklich erwachsener Kaplan mit einem älteren Pfarrer, der eigenartigen Ideen nachhing, in Schwierigkeiten geraten konnte, z. B. wenn der Pfarrer zu sehr auf meßbare Größen bedacht war.“⁶

Was können also die „getrennten Brüder“ füreinander tun, um zueinander zu kommen und miteinander zu reden, zu arbeiten? Die älteren Priester sollten sich ein jugendliches Herz bewahren. Das wäre der beste Erweis eines gelungenen Lebens im Geiste

⁶ Fridolin Stier (Hg.), Priesteramt in der Krise. Einsichten und Erwartungen „ausgetretener“ Priester. Th. G. Rosier. Butzon & Bercker, Kevelaer. 152.

Jesu. Ihre Freude am Beruf, ihr Optimismus nach jahrzehntelangem Dienst sind das schönste Geschenk, das sie ihren jungen Brüdern machen können, von denen sie einmal abgelöst werden und die ihr Werk fortsetzen. Wir jüngeren Priester müßten einsehen, daß die Welt nicht erst mit uns angefangen hat und auch nicht mit uns untergehen wird. Wir sollten Dankbarkeit und Achtung denen gegenüber zeigen, die sich vor uns im Weinberg des Herrn müde gearbeitet haben. Wir sollten auf unsere Vorgänger stolz sein, sie haben ja ihre Prüfung bestanden, wir aber noch nicht. Wir leben vorläufig noch auf Kredit. Aber auch aus unseren Reihen werden jene geistbegabten Männer hervorgehen, die die Kirche braucht, wenn der Stil auch anders sein wird! Man sollte uns das wohl zutrauen!

IX. Christliche Existenz ist dialogisch

Das Selbstverständnis der Kirche als einer Gemeinschaft von Gliedern, zwischen denen eine fundamentale Gleichheit waltet (Lumen Gentium 32) und unsere Zeit, in der die Rechte der Menschen auf Information, freie Meinungsäußerung und Mehrheitsentscheidung immer mehr differenziert werden, haben die breite Grundlage für eine radikal dialogische Existenz geschaffen, für die in besonderer Weise die Priester untereinander ein Zeugnis zu erbringen haben. Sie sollen ja für ihre Gemeinden Zeichen und Werkzeuge der Einheit sein. Man mag über die während der letzten Jahre anwachsende Zahl der kirchlichen Ratsgremien denken, was man will — sie sind als Hilfe für den institutionalisierten Dialog unerlässlich, weil die unformellen, allein dem guten Willen überlassenen und letztlich unverbindlichen Gespräche nicht genügen, obwohl sie für das Funktionieren der Gremien eine wesentliche Voraussetzung infolge ihrer Verwurzelung in der Infrastruktur sind. Was ein weitschauender Bischof vom Dialog in den Räten erwartet, sei hier angeführt:

„Räte werden wertvoll sein, wenn der brüderliche Geist nicht auf einzelne eingeschränkt oder gar gänzlich aus den Zusammenkünften verbannt wird. Die Sachlichkeit einer Themenbehandlung garantiert noch keinen zwischenmenschlichen oder pastoralen Widerhall. Vielmehr wird das besinnliche und breite Eingehen auf vorgelegte Meinungen erst das Klima schaffen, in dem Brüderlichkeit bis auf die Pfarreiebene möglich ist. Nur erfordert dies ein intensives geistiges Mitgehen, das eine eigene Meinung auszusprechen wagt, das zugleich Argumente anderer anzuerkennen bereit ist, dem alles Verletzen fern liegt und das im letzten sich Christus verpflichtet weiß. Der gleiche brüderliche Geist bedarf im Presbyterium der ganzen Diözese der sichtbaren Pflege. Mit einer guten Gesinnung, die jedoch stumm bleibt, ist nicht viel gedient. In einer sonst sehr lautstarken Welt muß sich auch das Gute gelegentlich bemerkbar machen. Wenn die vielen schweigend zusehen und untätig abwarten, was dabei herauskommt, so kann das eine Isolierung ergeben, die die Spannungen eines Alleingelassenen aufzehren. Brüderlichkeit erfordert loyale Haltung, aber auch ein herhaftes Wort⁹.“

Dialogfähigkeit ist eigentlich die Frucht einer radikalen Bekehrung, nämlich einer Zwendung zum Bruder im Vorsteheramt (ob Bischof oder Priester), die ihn in seinem Eigenstand annimmt und gelten läßt, sich aber im Zuspruch (Paraklese) jenem Geist verantwortlich weiß, der durch unser Hören und Sprechen als Paraklet einem jeden zuteilt, wie Er will. Er ist es, der „die Zungen reden macht“ und uns gleichsam in den innertrinitarischen Dialog mit einbezieht: „Ein besonderer Wesenszug der Würde des Menschen liegt in seiner Berufung zur Gemeinschaft mit Gott. Zum Dialog mit Gott ist der Mensch schon von seinem Ursprung her aufgerufen. Er existiert nur, weil er von Gott aus Liebe geschaffen und erhalten wird; und er lebt nicht voll gemäß der Wahrheit, wenn er diese Liebe nicht frei beantwortet und sich auf seinen Schöpfer hin ausspricht¹⁰.“

⁹ Josef Schoiswohl (ehem. Bischof v. Graz), in: ThQ 149 (1969). 170.

¹⁰ Pastoralkonstitution Kirche und Welt Nr. 19.